

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Fünfundvierzigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680**

## Fünfundvierzigstes Kapitel.

Alle Versuche Friedrichs, den Krieg des Gans von Putlitz mit dem Bischof von Brandenburg zu beendigen, waren fehlgeschlagen. Putlitz bestand darauf, die Waffen entscheiden zu lassen und wollte nichts davon wissen, daß er den Landfrieden bräche, sondern berief sich auf sein Recht, kraft dessen er Krieg führen könne, mit wem er wolle, wenn es nicht sein Landesherr wäre. Sein Beispiel hatte die Quibows und Wichart von Rochow heftig aufgeregt und letzterer insonderheit äußerte sich über das, was er die Eingriffe des Burggrafen in die Rechte des Adels nannte, mit großer Gehässigkeit und Bitterkeit. Friedrich überzeugte sich immer mehr, daß an Ruhe im Lande schwerlich zu denken sei, so lange diese noch immer mächtigen Vasallen ihren bisherigen Grundsätzen gemäß verführen; diese aber zu ändern, verzweifelte er. Gans von Putlitz konnte dadurch entfernt werden, wenn Friedrich ihm seine märkischen Pfandbesitzungen Wittenberge und Lenzen kündigte, aber die übrigen waren durch eine gleiche Maßregel noch nicht zu entfernen. Indessen war Wichart von Rochow das Schloß Golzow gekündigt worden und durch den Verlust dieses Schlosses wurde er unstreitig weniger furchtbar. Friedrich beschloß, dies nicht aus den Augen zu verlieren, und die Kündigung festzuhalten.

Der Wunsch des Burggrafen, mit seinen Nachbarn auf freundschaftlichem Fuße zu leben, hatte ihn veranlaßt, auch mit Mecklenburg in ein näheres Verhältnis zu treten. Mit König Albrechts Witwe, der Fürstin Agnes, wurde eine Heirat zwischen ihren beiderseitigen Kindern verabredet und am 20. Juni schloß Friedrich zu Perleberg die Ehepakten ab. In diesen war festgesetzt worden, daß Friedrich seine zweite Tochter Cäcilie dem Herzog Albrecht, Sohn des verstorbenen Königs Albrecht und seiner Gemahlin Agnes, zur Ehe geben wolle, als Braut-schatz giebt ihr Friedrich 10 000 rheinische Gulden mit, die bei der Hochzeit, welche in den nächstfolgenden drei Jahren stattfinden soll, ausgezahlt werden. Dann zahlt Herzog Albrecht ebenfalls 10 000 rheinische Gulden, und die Summe von 20 000 Gulden wird ihr als

Leibgedinge vermachte auf Stadt, Schloß und Land Wittenborg, so daß sie jährlich 500 Gulden Renten trägt, welche die Fürstin Cäcilie nach ihrem Willen verwenden kann. Doch müssen die Vögte, die sie setzt, Erbgeborene des Landes sein. Wenn Wittenborg nicht so viel eintrüge, so sollen die 500 Gulden Renten auf andere Güter angewiesen werden\*).

Kurze Zeit nach dem Abschluß jener Ehepacten, am 3. Juli borgte Friedrich von Hans von Schierstädt die Summe von 735 rheinischen Gulden und verpfändete ihm das Schloß Golzow dafür, wobei Albrecht der ältere und jüngere, Schenken von Landsberg, und Hans und Friedrich von Schlieben Zeugen waren\*\*). Das Angefälle von Schloß Golzow hatte Friedrich schon in Ungarn dem Wend von Fleburg versprochen, es scheint demnach, als habe dieser darauf verzichtet. Die Verpfändung geschah in Folge der früheren Kündigung.

Die Verhandlungen mit Pommern wegen der Uckermark waren unterdessen durch Vermittlung der mecklenburgischen Herzöge eifrig betrieben worden, und man hatte endlich so viel erreicht, daß die Pommern sich entschlossen, vorläufig Straßburg und Templin zu räumen. Es geschah, und Friedrich ging sogleich nach der Uckermark ab. Am 27. Juli huldigte ihm Templin, am 29. Juli Straßburg\*\*\*). Wenngleich die Angelegenheit damit nicht beendet, und die Besorgnis vor dem Wiederausbruche des Krieges mit Pommern nicht beseitigt war, so freute sich Friedrich dennoch dieser Schritte, weil sie offenbar seinem Ziele näher führten.

Die große Zerstücklung des Landgebietes der Mark, die Menge kleiner Fürsten und Herren und die daraus hervorgehende Menge von Grenzen bildeten eben so viele Begünstigungsmittel der Räubereien jeder Art, weil sie die Verfolgung der Räuber und des Gefindels un-  
gemein erschwerte, zum Theil völlig verhinderte. Sicherheit der Straßen lag Friedrich ganz besonders am Herzen, und wo nicht schon Traktate zur gegenseitigen Auslieferung der Verbrecher bestanden, suchte er sie zu schließen. So finden wir ihn denn am 1. August zu Frankfurt an der Oder beschäftigt, mit Herzog Heinrich von Glogau und Krossen einen Vertrag abzuschließen, kraft dessen zwischen Krossen und der Mark keine Räuberei geduldet werden soll†).

Hans von Schierstädt, den wir schon von Pommern her aus dem Kriege Magdeburgs mit Zerbst kennen, war Besitzer mehrerer Güter in Sachsen, nicht weit von Golzow gelegen, und so war es nicht zu verwundern, wenn Wichart von Rochow bald erfuhr, daß sein Schloß dem

\*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 54. 55.

\*\*\*) Ebendas. S. 60. (Anm.) — \*\*\*) Ebendas. S. 67.

†) v. Raumer, a. a. D. S. 146.

Schierstädt verpfändet sei. Raam war er darüber gewiß geworden, als er heftig aufbrauste und die grimmigsten Lästereien gegen den Burggrafen ausstieß. In seinem Innern kochte Wut und Rache, er gefiel sich darin, die ausschweifendsten Pläne gegen den Burggrafen zu schmieden, dem er Vernichtung schwur. Endlich setzte er sich zu Pferde und ritt nach Plau, um mit Johann von Quißow das weitere zu überlegen.

Es war nach der Mitte des August, in welchem dies geschah. Johann überlegte die Sache sorgfältig. Es war offenbar der erste Schritt, dem andere folgen mußten. Raam ließ sich mehr an einem Plane zweifeln, der nichts Geringeres beabsichtigte, als sie, die mächtigsten Edelleute des Landes, völlig machtlos zu machen. Er geht schnell, der Herr Burggraf, sprach Johann, wir wollen ihm zuvorkommen. Aber es ist nötig, gemeinsame Maßregeln zu besprechen. Wir müssen unsere Verbündeten einladen, denn die Zeit des Zusehens und Rathgebens hat ein Ende. Es gilt: Wir oder Er, und so lange wir noch Mark in den Knochen und feste Schlösser haben, soll er kein leichtes Spiel spielen. Noch sind wir die Alten. Johann schrieb sofort an Dietrich von Quißow, und die Verbündeten wurden beschieden, sich heimlich am 1. September, dem Tage Egidii, abends im Schloß Friesack einzufinden, und sich so einzurichten, daß sie noch in der Nacht wieder von dort abreißen könnten.

Der Tag kam heran. Es war unfreundliches nasskaltes Wetter. Schwere Wolken zogen über die Föhrenwälder dahin, und ergossen strichweise reichlich ihren Inhalt, selten nur an einzelnen Stellen das freundliche Blau des Himmels durchschimmern lassend. Der Wind schüttelte die dicken Tropfen von den Zweigen und Blättern, und die Landstraßen waren ziemlich leer und öde, denn wer nicht hinaus mußte, scheute das Wetter und barg sich unter dem schützenden Dache des Hauses.

Aber unsere Verbündeten scheuten es nicht. Als Bauer, Bettler oder Pilger gekleidet, zog jeder in Begleitung eines vertrauten, eben so ausgerüsteten Knechts seine Straße, nur Sorge tragend, daß sein Gesicht verummt, und er unerkannt bleibe. Die Reise mußte zu Fuß, und die letzte Meile im Finstern gemacht werden, damit niemand von der Ankunft der Fremden außer dem Schlosse etwas bemerke. Die Reise war nicht ohne Beschwerde, und mancher Seufzer verwünschte den Burggrafen und seine Absichten.

Dietrich hatte in den Kellern seines Schlosses einen Raum zu dieser Beratung einrichten lassen, damit der Glanz des erhellten Saales nicht in die Ferne leuchten und Aufsehen erregen möchte. Aber er empfing die Kommenden im Erdgeschoß. Nach acht Uhr fanden sie sich allmählich zusammen, jedoch so unkenntlichen und wunderlichen Ansehens,

daß Dietrich kaum einen derselben in seiner Verkappung erkannte. Dietrich ließ seinen Gästen eine warme Biersuppe vorsetzen, welche damals als eine Erquickung galt, und füllte ihnen dann die Becher, bis alle beisammen waren. Nur Johann von Quitzow fehlte noch und mußte durch einen unvorhergesehenen Umstand aufgehalten worden sein, es war indessen nicht möglich, länger zu warten, und die Verbündeten folgten Dietrich in die unterirdischen Räume.

Man nahm Platz. Es war Gans von Putliz, Wichart von Rochow, Werner von Holzendorff, Gerke von Arnim, Lütke von Arnim und Hans von Uchtenhagen; unter ihnen war Dietrich von Quitzow der einzige, der seine gewöhnliche Kleidung trug. Man hatte Mühe, einander nicht zu verwechseln.

Seltzam! sprach Gans von Putliz. War mir's doch, da wir die Treppe hinunter kamen, als ob die Gestalt eines Baggert vor uns hier in das Gemach schlüpfte, und doch ist keiner unter uns, der als Baggert gekleidet wäre. Ich glaubte, es sei ein eben Angekommener.

Werner von Holzendorff. Wie er ausgesehen will ich nicht verraten, denn es war zu dunkel, aber auch ich glaube eine Gestalt gesehen zu haben, als wir die Treppe hinunter gingen.

Dietrich. Unstreitig doch einen der Unsern. Die Dunkelheit hat euch getäuscht. Doch seht, da kommt Johann. Das ist mir lieb. — Willkommen!

Johann entschuldigte sein Zuspätkommen, indem er erzählte, daß ihn das Krankwerden seines begleitenden Knechtes verhindert habe, rechtzeitig zu erscheinen.

Dietrich. Laßt uns nun zum Gegenstande unserer heutigen Beratung übergehen. Euch ist, lieben Freunde, wohl bekannt, was wir gethan und geopfert haben, um wenigstens äußerlich in gutem Vernehmen mit dem Burggrafen zu stehen. Es waren nicht unbedeutende Opfer, aber wir haben sie gebracht, um seinem Verlangen zu genügen. Wir haben ihm abgetreten, was er verlangte, und den Besitz dessen, was er uns gelassen, hat er uns bestätigt. Nach alle dem, was geschehen, hätten wir nun wohl nach Recht und Gerechtigkeit erwarten dürfen, daß wir Frieden haben und im ungestörten Besitze unseres anerkannten Eigenthums verbleiben würden. Allein dem ist nicht so. Es ist mit diesem Burggrafen kein Friede zu halten. Unsere Nachgiebigkeit hat ihn keck gemacht, was wir verloren haben, bildete nur den Anfang unserer Verluste, die nicht eher aufhören werden, bis wir nichts mehr zu verlieren haben.

Gans von Putliz. Wie, was giebt es wieder? Hat er abermals Forderungen gemacht?

Dietrich. Zuerst sagt mir, ob wir nicht gethan haben, was von uns gefordert war, oder ob irgend ein Vasall mehr thun konnte?

Alle. Ihr habt euch nichts vorzuwerfen.

Dietrich. Und dennoch hat er im Sinne, uns auch noch diejenigen Schlösser zu nehmen, welche uns sein Eigensinn bis jetzt gelassen.

Gans von Putliz. So muß ja das Wetter drein schlagen, und wahrhaftig, er kann leicht dabei mitgetroffen werden. Ohne weiteres, ohne einmal zu fragen? Es ist abscheulich!

Dietrich. Wichart von Rochow's Schloß Golzow hat er an den Schierstädt verpfändet.

Wichart von Rochow. Von nächste Pfingsten an.

Gans von Putliz. Ohne sein Recht nachzuweisen? — Wie lange wird es dauern, so kündigt er euer Schloß Plaue, um es zum versprochenen Leibgedinge der sächsischen Barbara zu machen. Abscheulich, eure Gründe nicht einmal weiterer Widerlegung für wert zu halten! —

Werner von Holzendorff. Es ist unerhört. Ist das eine Behandlung, wie sie dem schloßgefessenen Adel geziemt?

Wichart von Rochow. Er macht es mit den Schlössern, wie er es mit der Mark gemacht hat. Man dringt beiden andere Herren auf, mögen auch die jetzt darin Wohnenden darüber zu Grunde gehen.

Dietrich. Unser Klagen hilft zu nichts, wir müssen handeln. Nur zu lange haben wir schon nachgegeben und die Gutwilligen gespielt. Es ist Zeit, daß wir aus einem andern Ton sprechen.

Johann. Recht, das ist auch meine Meinung.

Wichart von Rochow. Laßt uns ihm sogleich den Frieden absagen. Noch sind wir mächtig genug, um es mit ihm und seiner Handvoll Franken aufnehmen zu können.

Gans von Putliz. Nicht doch. Das wäre der Weg zum Untergang. Nicht grade drauf, das ist gefährlich. So wie ihr euch gegen ihn erklärt, ist Acht und Aberacht da und alle seine Nachbarn helfen ihm. Viel Hunde sind nicht bloß des Hasen, sondern auch des Löwen Tod. Kommt ihm von der Seite, da ist der Mensch am leichtesten verwundbar.

Johann. Wie meint ihr das?

Gans von Putliz. Macht es wie ich. Fallt seine Verbündeten an. Niemand kann euch wehren, dem Magdeburger den Frieden abzusagen, wie ihr es sonst thatet. Nehmt ihm seine Schlösser, die könnt ihr behalten und euch dadurch stärken. Was ihr dem Burggrafen abnähmet, müßtet ihr ohne Entschädigung herausgeben und würdet noch obenein in die Acht erklärt.

Dietrich. Recht, und gegen den Burggrafen muß man andere loslassen. Wie ich die Pommern kenne, glaube ich wohl, daß sie die Ruhe nicht mehr lange ertragen werden.

Johann. Wenn wir dem Magdeburger den Krieg erklären, wird sich der Burggraf hineinmengen.

Gans von Putliz. Immerhin. Ihr braucht euch daran nicht zu kehren.

Johann. Er wird uns zu Leibe gehen.

Gans von Putliz. Das ist noch die Frage. Auch könnten die Pommern ihn dann hinreichend beschäftigen, und die brauchten früher nicht einmal anzufangen.

Johann. Wenn er es aber doch thäte, oder die Pommern ausblieben?

Dietrich. Wohl, dann würden wir uns gegen ihn wenden nicht als gegen den Landesherrn, sondern als den Verbündeten von Magdeburg. Wer für unsere Feinde ist, wird dadurch selber unser Feind.

Werner von Holzendorff. Bedenklich ist das doch, es ist immer ein Krieg gegen den Hauptmann des Landes und der Name ändert nicht viel. Es gilt ihm doch immer.

Dietrich. Ihr seid bedenklich, weil der Burggraf euch schmeichelt. Es soll ihm auch gelten und zwar ernstlich.

Werner von Holzendorff. Nicht weil er mir wohl will, bin ich bedenklich. Es ist zwar wahr. Seit längerer Zeit schon giebt er mir unzweifelhafte Beweise, daß er auf mich etwas hält. Warum weiß ich nicht. Er meinte einmal, ich sei ein ehrlicher Mann. Nun, darin soll er sich auch nicht geirrt haben; ich werde nie vergessen, was ich euch zugesagt habe.

Johann von Duitzow. Das kann uns sehr zu statten kommen. Versucht es, von ihm so viel Schlösser pfandweise zu erhalten als möglich. Das wird euch unter obwaltenden Umständen nicht schwer werden, die Pfandsummen stehen euch zu Diensten, und bei ausbrechendem Kriege können wir die Schlösser vortrefflich gebrauchen.

Werner von Holzendorff. Es wird mir schwer, ihn zu hintergehen.

Johann von Duitzow. Ihr seid der Unsrige, das habt ihr geschworen. Vergesst nicht, daß ihr darum mit uns gehen müßt. Ihr könnt uns damit sogar einen größern Dienst leisten, als wenn ihr unmittelbar mit drein schläget.

Gans von Putliz. Sehr wahr. Überhaupt wäre es besser, wenn der Krieg nur im Namen der eigentlichen Häupter geführt würde. Dann könnte eine etwa erwirkte Achterklärung auch nur diese treffen. Die übrigen könnten jene um so wirksamer unterstützen und im Falle

eines Unglücks wüßte man wohin. Es stürzt dann nicht das ganze Gebäude zusammen.

Dietrich von Quitow. Das ist ein kluges Wort. Fasse ich jetzt zusammen, was wir besprochen haben, so wäre es folgendes: Gans von Putlitz setzt seine Fehde gegen den Bischof von Brandenburg fort. Es ist gut, Kriegsvolk in der Mark zu haben, das sogleich, wenn es not thut, auf unserer Seite ist. Mit dem Burggrafen soll es zum Bruche kommen, jedoch in der Weise, daß ich, Johann von Quitow und Wichart von Rochow dem Magdeburger Bischof den Frieden absagen, ihm ins Land fallen und womöglich noch einige feste Schlösser zu nehmen suchen, dabei aber so viel Schaden, als wir vermögen. Ihr andern haltet euch fürs erste still und ruhig, benutzt das Zutrauen des Burggrafen und sucht in den Pfandbesitz recht vieler Schlösser zu kommen. Weiter thut ihr für jetzt nichts, bis ihr von uns ein Zeichen erhaltet. Mit euren Schlössern werdet ihr uns im Glück wie im Unglück gute Dienste leisten können.

Berner, die Arnims und Uchtenhagen. Wir sind's zufrieden.

Dietrich. Ich werde sofort nach Stettin reisen, um die Pommern anzuregen. Ich weiß es, die Friedensvermittler haben große Not gehabt, den Pommern das Schwert in der Scheide zurückzuhalten. Der Streit wegen der Uckermark hat noch lange kein Ende und ich zweifle nicht, die Pommern zu einem neuen Kriege mit dem Burggrafen bereden zu können. Ist das euer Wille?

Alle. Er ist's.

Dietrich. So möge denn alles ein gutes Ende gewinnen und wir bald uns auf freier Erde im Vaterlande wiedersehen. Gelingt es nicht, diesen verhassten Fremdling mit seinen despotischen Gesinnungen von dem vaterländischen Boden zu vertreiben, so soll doch wenigstens das Stück Erde, wo wir stehen, frei sein von seinem lähmenden Einflusse, so soll er doch uns als Männer anerkennen, mit denen man nicht umspringt wie mit Schulknaben. Wir und er finden nicht Platz auf demselben Raum; so gilt es denn, sich Platz zu machen und hinweg zu schaffen, was nicht auf diesem Boden gewachsen und unserer Natur zuwider ist. Glück auf zum neuen Kampfe! — Unser Geschäft ist beendet.

Aber nun beginnt das meinige, sprach eine hohle zitternde Stimme. Aller Augen wendeten sich dahin. Im Hintergrunde des Gewölbes war eine Thür geöffnet, die bei der schwachen Beleuchtung vorher nicht auffiel. In derselben stand eine graue Gestalt mit weißem kurzen Barte. Unwillkürlich riefen mehrere: Gott sei uns gnädig! Der Baggert!

Baggert. Ja, der Namenlose, der Geächtete. Entfernt euch nicht, damit die Warnung nicht zu spät kommt. Sehet, der Geist spricht:



kehrt um ihr Gottlosen von eurem bösen Wesen, denn der Herr liebt die Gerechten, aber er hasset, die Gewalt und Unrecht üben.

Johann von Quiſow. Hilf Himmel! Es ist der alte Wilkin von Bredow!

Dietrich von Quiſow. Bösewicht, wie kannst du uns so beschleichen? Du kommst nicht lebendig von hinnen!

Johann von Quiſow. Dietrich, laß ihn los! Er ist nicht bei sich. Der Geist treibt ihn.

Dietrich. Verstellung, nichts als Verstellung! Er ist ein Verräter und muß sterben.

Gans von Butliz. Ich habe erst vor kurzem von den Bredows gehört, daß er seit vier Wochen unsinnig ist.

Dietrich von Quiſow. Hinaus mit ihm, aber damit er in seiner Tollheit nicht plaudert, darf er das Schloß nicht verlassen. Er soll in Verwahrſam gebracht werden.

Wilkin. Ihr irrt euch, mich hält niemand, ich bin frei, auch in euren Schöffern, freier als ihr jemals werden könnt, denn es ist der Geist, der mich frei macht. Ich habe euch gewarnt, mein Werk ist vollbracht. Aber du, Dietrich Quiſow, du bist es, der mich halten will? Hast du je dich selber halten können? — Du willst es wagen, Hand an mich zu legen? In den Staub mit dir, elender Wurm, den ich gehaßt habe, so lange ich auf Erden wandelte, und hassen werde, so lange ich lebe, denn auch der Haß ist ewig, der tiefe glühende Haß, der Mark und Bein durchdringt. — Nieder mit dir, du elender Bösewicht, die Rache naht, dich zu verschlingen! —

Mit den Zähnen knirschend stürzte er sich auf Dietrich und packte ihn mit wütender Gebärde und Kraft. Rasch sprangen alle übrigen vor, um ihn aus seinen umklammernden Armen loszumachen und sein Beißen zu verhindern. Es gelang erst nach Anstrengungen und man schleppte den gräßlich tobenden Wilkin durch die Thür zurück, durch welche er hervorgetreten war, stieß ihn in das Gemach hinein, und schloß die Thür. Er schlug mit den Fäusten dagegen und wollte sie sprengen, doch widerstand sie seinen Kräften.

Die Versammelten waren durch den unvermuteten Auftritt heftig erschüttert und bedurften einiger Zeit, um ruhiger über den Vorfall sprechen zu können. Noch dröhnten Wilkins Faustschläge gegen die Thüre schaudererregend durch das hallende Gewölbe. Endlich ließen sie nach und es wurde ganz still.

Man überlegte, was man mit dem Unglücklichen anfangen sollte. In jenem Gemache konnte er nicht bleiben und nach einem andern konnte man ihn nicht führen, ohne ihm Fesseln angelegt zu haben. Man

kam endlich überein, dies Mittel anzuwenden und Dietrich ließ die Fesseln bringen und sechs Knechte eintreten.

Behutsam und dicht an einander gedrängt, öffnete man die Thür, erst ein wenig, dann weiter und weiter. Man fürchtete, Wilkin würde zuspringen, es geschah nicht. Man trat endlich mit der Leuchte hinein. Wilkin war nicht zu sehen. Eine offene Treppe führte aus diesem Keller-raum noch tiefer. Wilkin war im Finstern ihr zu nahe gekommen, hinabgestürzt und hatte den Hals gebrochen. Er lag unten am Fuße der Treppe.

Er braucht keine Fesseln mehr, sprach Uchtenhagen, er ist frei, er hatte recht, wir können ihn nicht halten. Aber was beginnen wir nun mit ihm?

Nach längerem Überlegen entschloß man sich, den toten Wilkin außerhalb des Schlosses an einer passenden Stelle hinlegen zu lassen, damit es den Anschein gewönne, als sei er unterwegs bei seinem Umher-irren verunglückt. Dietrich Schwalbe mußte daher den Leichnam auf ein Pferd binden und in Begleitung eines andern Knechtes sogleich fortführen. Er wurde am Fuße eines Berges in eine Sandgrube gelegt, so als ob er von der steilen Wand derselben herabgestürzt wäre. Am andern Tage fand man ihn und sandte ihn seinen Verwandten zu, die um so weniger daran zweifelten, daß er auf diese Weise verunglückt sei, als er schon einigemale seinen Wächtern entflohen war. Wilkin hatte nämlich seit einiger Zeit, was man bereits länger gefürchtet, den Verstand verloren und bildete sich ein, er sei als Geächteter gestorben, werde verfolgt und wandere jetzt als Geist umher, die Menschen, besonders aber die Quizows und ihren Anhang zu warnen.

Die Fortschaffung des Leichnams war doch nicht so ungesehen bewirkt, als man geglaubt hatte, und unter der Dienerschaft wurde lange Zeit mit stillem Grausen erzählt, daß in dieser heimlichen Zusammenkunft einer der Verbündeten hingerichtet worden sei, eine Sage, die sich leise weiter verbreitete und das Grauen vor den Quizows noch vermehrte.